



Von 1972 bis heute

Ein Münchener Olympiamärchen

Märchen sind eigentlich frei erfundene Prosatexte und in ihren Inhalten und ihrer Handlung zeitlich und räumlich nicht festgelegt. Soweit die Literaturwissenschaft. Einerseits. Andererseits sprechen wir in unseren Erzählungen über reale Gegebenheiten aber auch von etwas Märchenhaftem, das sich ereignet oder ereignet hat. Speziell heutzutage, da Fakten nur noch schwer von Fakes zu unterscheiden sind und das Spiel mit den Wahrnehmungsebenen und den literarischen Gattungen zum medialen Alltag im Allzeit-Jetzt gehört, ist es kein Tabubruch, reale Zeitgeschichte mit dem Stilelement des Märchens zu verbinden, vor allem, wenn diese Zeitgeschichte mit einer Königin, einer Heldin, einem Baumeister und Visionär, menschlicher Unzulänglichkeit und dem Bösen, oder dem, was wir kulturell darunter verstehen, zu tun hat.

Im Olymp Olympias

Also: es war einmal eine Olympia-Hostess, Silvia mit Namen, die war sehr schön und schon längst zu einem Rendezvous mit ihrem schwedischen Prinzen Carl Gustav entleert, als eine gewisse Ulrike Meyfarth, damals 16-jährig und die Heldin unseres Märchens, am 4. September 1972 dank einem von Dick Fosbury entwickelten Sprungstil 1,92 in den frühen Münchener Abendhimmel flopte und völlig unerwartet die

Goldmedaille im Hochsprung gewann. Unter den Zuschauern auf der Haupttribüne ein 21-jähriger Soldat auf Zeit, von seiner Einheit, dem Fallschirmjägerbataillon 251 in Calw, zum Organisationskomitee der Olympischen Spiele abkommandiert und unser Märchenerzähler.

Die selbst ernannte „Weltstadt mit Herz“ samt ihren zahlreichen Gästen aus aller Welt durfte an jenem denkwürdigen Septemberabend bei sommerlich milden Temperaturen und einem purpurnen Sonnenuntergang eines Olympiamärchens der besonderen Art teilhaftig werden – unter anderem unter einem noch heute futuristisch anmutenden, geradezu märchenhaft filigranen Zeltdach, das Architekturgeschichte schreiben sollte und seither weltweit in zahlreichen anderen Bauprojekten zitiert wurde. Geistiger Vater der Dachkonstruktion war kein Geringerer als Frei Otto, ganz gewiss einer der bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts, Vorreiter des ökologischen Bauens, Vertreter der sogenannten biomorphen Architektur und Visionär einer freien Gesellschaft, nicht zuletzt gründend auf einer neuen Interpretation der Architektur und den daraus resultierenden leichten, flexiblen Bauwerken.

Alle Voraussetzungen waren also gegeben, damit der junge Soldat und



Foto: Horstmüller/ullstein bild



die im Stadion ausharrenden Zuschauer an jenem denkwürdigen Abend den ganz großen olympischen Traum träumen konnten, der Ulrike Meyfarth als noch immer jüngste Leichtathletik-Olympiasiegerin aller Zeiten in den Olymp Olympias erheben und Soldat und Zuschauer in einen Taumel der Glückseligkeit versetzen sollte. Wir waren Olympiasieger.

Ein apokalyptischer Albtraum

Dem glückseligen Traum folgte um 4.10 Uhr am nächsten Morgen das Böse, ein böses Erwachen,

einem apokalyptischen Albtraum gleichend, als palästinensische Terroristen ins olympische Dorf eindrangen und die Mitglieder des israelischen Nationalteams zunächst als Geiseln nahmen und später elf von ihnen töteten. Eine Tragödie historischen Ausmaßes mit bizarren, allesamt zum Scheitern verurteilten Befreiungsversuchen völlig überforderter Polizisten und einer an Naivität und Skurrilität kaum zu überbietenden medialen Begleitung. Fraglos: ein Fiasko auf allen Ebenen und multidimensional in seinen Konsequenzen.

„The Games must go on“

Aber Geschichte ist bekanntlich ein Kontinuum, sie bleibt nie stehen. Wie hatte Avery Brundage, 1972 Präsident des IOC, pathetisch ausgerufen: „The Games must go on.“ Und die Spiele gingen weiter, begleitet von einem Wissen um ein Unfassbares in dieser Friedenswelt der Spiele, das plötzlich in den märchenhaften Traum als etwas archaisch Barbarisches eingebrochen und grausam Realität geworden war. Und das Versagen der politisch und exekutiv Verantwortlichen vor Ort, aber auch auf Landes- und Bundesebene im Zusammenhang mit den



diesen Ka

Schrecknissen des 5. und 6. September 1972 und die zu Tage getretenen viel dimensional Unzulänglichkeiten des Sicherheitssystems zu erwähnen, ist traurige Chronistenpflicht, das Narrativ des Märchens zwangsläufig ad absurdum führend.

Mahnung und Dokumentation

„Das Massaker und seine Folgen dürfen nicht in Vergessenheit geraten“: die Beschwörungsformel brauchte zunächst 23 Jahre, bis am 27. September 1995 ein Denkmal für die Opfer des Olympiaattentats aufgestellt werden konnte. Der sogenannte „Klagebalken“ mit den Namen der elf getöteten israelischen Geiseln in hebräischen Buchstaben wurde von

Fritz Koenig gestaltet und steht am Verbindungsweg zwischen Stadion und ehemaligem Olympiadorf. Und es dauerte insgesamt 45 Jahre, bis ein Erinnerungsort an die zwölf Opfer des Anschlags, auch ein Polizist war getötet worden, Realität wurde und heute multimedial über das Attentat und dessen Verlauf informiert. Der Gedenk-Pavillon wurde am 6. September 2017 offiziell eingeweiht und ist als horizontaler Einschnitt in einen der Hügel im nördlichen Olympiapark angelegt. Er ist Mahnung und Dokumentation zugleich. Und quasi in einer Parallelwelt bilanziert er auch die wechselvolle Geschichte des olympischen Dorfs, wenn auch nicht in einer offiziellen Dokumentation.



„Stadt in der Stadt“

In den Siebzigerjahren als „Betonwüste“ heftig kritisiert, taten sich mögliche Nutzer und Eigentümer der Dorfgebäude vor allem schwer mit der historischen Belastung aus dem September 1972. Das Verbrechen

waberte nebelgleich über Plätze und Straßen. Dabei war das Dorf von der Konzeption her eigentlich ein vielversprechendes architektonisches Experiment, eine „Stadt in der Stadt“, an der Oberfläche autofrei gestaltet mit zahlreichen Brunnen und Spielplätzen – und deswegen für

Kinder und Familien bestens geeignet. Ähnlich der mittlerweile vorbildlichen Begrünung des gesamten Areals hat es dennoch viele Jahrzehnte gedauert, bis das Dorf als Wohngebiet entdeckt wurde und heute von mehr als 6.000 Bewohnern genutzt und als Heimstatt angenommen wird.



*Die Märchen,
die Geschichte und
die Zeiten überdauernd*

Die Geschichte von Silvia Sommerlath liest sich demgegenüber wie ein

Dauermärchen. Sie heiratete 1976 ihren Carl Gustav, wurde schwedische Königin und dreifache Mutter und siebenfache Großmutter und feierte am 23. Dezember 2018 ihren 75. Geburtstag – eine Deutsche auf dem schwedischen Königsthron. Nicht nur

für die Regenbogenpresse ein stets sprudelnder Quell an Geschichte, Geschichten und Geschichtchen.

Ulrike Meyfarth floppte 12 Jahre später in Los Angeles 10 Zentimeter höher und gewann ein zweites Mal Olympiagold, stand Arno Breker Modell, studierte Sportwissenschaften in Köln, wurde von 1981 bis 1984 viermal in Folge zur Sportlerin des Jahres in Deutschland gekürt, ist verheiratet, zweifache Mutter, seit 2011 in der Hall of Fame des deutschen Sports verewigt und heute Trainerin bei TSV Bayer 04 Leverkusen.

Frei Otto, gestorben am 09. März 2015 in Warmbronn bei Leonberg, wurde als zweiter deutscher Architekt und bisher als einziger überhaupt posthum noch in seinem Todesjahr mit dem Pritzker-Preis, einem der weltweit renommiertesten Architekturpreise, geehrt – nicht zuletzt seiner Münchener Zelt-dach-Konstruktion im Olympia-Park wegen.

Aus dem Soldaten von einst wurde ein Buchautor und Publizist, Kommunikationsberater und Executive Coach und Chronist der Ereignisse in diesem Essay. Und in ihm genauso wie bei allen, die 1972 in München dabei waren, bleibt die Erinnerung wach an Traum und Albtraum der Olympiade 1972. Und jenseits von Traum und Albtraum als Realität erhalten geblieben sind die Sportanlagen und das ehemalige olympische Dorf, die Märchen, die Geschichte und die Zeiten überdauernd.

Kurt E. Becker